

«Wir waren so was von naiv! Wir haben geglaubt, die Welt warte nur auf uns.»

Es gibt ein Leben nach der ETH

150 Jahre ETH Zürich: Mario Jenni ist Präsident des Biotech Center Zurich in Schlieren. Er hat vielen Hochschulabgängern eine Zukunft in der Privatindustrie ermöglicht.

Die ETH Zürich ist eine Branche für sich. 18 000 Frauen und Männer aus 80 Nationen studieren und forschen an der international renommierten Hochschule. Das kostet: Rund 1,21 Milliarden Franken betragen die Ausgaben im 2003, davon waren 966 Millionen Franken Staatsgelder.

Wie viel die ETH der Gesellschaft «zurückerstattet» – etwa in Form von Arbeitsplätzen und Know-how – ist hingegen kaum zu berechnen. Konkret festhalten lässt sich der Nutzen von so genannten ETH-Spin-offs. Darunter versteht man Firmen, die auf Forschungsergebnissen der ETH Zürich gründen und an der ETH-Mitarbeiter oder -Absolventen beteiligt sind. Letztes Jahr wurden an dieser Hochschule gemäss Claudia Fesch von der Technologieberatungsstelle ETH Transfer zwölf Spin-offs gegründet. Auf ihrer Homepage sind 130 aktuelle und ehemalige Spin-offs aufgeführt. Sie bieten Arbeitsplätze für 700 Mitarbeiter.

Was junge Firmen brauchen

Gleich mehrere Spin-offs haben sich in Schlieren niedergelassen und sich in der Interessengemeinschaft Biotech Center Zurich zusammengeschlossen (siehe Box Seite 9). «13 Firmen sind Mitglieder des Biotech-Centers. Auf dem 16 000 Quadratmeter grossen Areal konnten wir so 350 Arbeitsplätze schaffen», sagt Mario Jenni (42), Präsident des Centers. Die Fir-

men, die dem vor zwei Jahren gegründeten Verein auf dem Wagi-Areal beitreten, können gewisse Speziallabors gemeinsam nutzen oder Geräte und Chemikalien untereinander tauschen. «Einen 50 000 Franken teuren Laborapparat, den man nur einmal pro Woche braucht, kann sich ein neu gegründetes Unternehmen nicht leisten», weiss Jenni. Im «Biotop», einem Gemeinschaftslabor für ganz junge Firmen, das sich auf dem Biotech-Areal befindet, ist die gemeinsame Nutzung teurer Geräte im Mietzins inbegriffen.

«Junge Firmen brauchen vor allem Infrastruktur, das heisst gut ausgebaute Labors», weiss Molekulargenetiker Jenni. «In den Hochschulen steht alles gratis zur Verfügung. Macht man sich selbständig, muss alles zuerst beschafft werden – das kostet Energie und viel Geld.» Die meisten Pharmaforschungs-Unternehmen müssten Risikokapital aufnehmen, um mit der Forschung beginnen zu können. «Denn eine direkte staatliche Förderung ist in der Schweiz – anders als etwa in Deutschland – nicht möglich.»

Das Biotech-Center ist ein Erfolg. Der Platzbedarf nimmt zu, jetzt will man ein neues, mehrstöckiges Gebäude erstellen. Massgeblich zum Gelingen beigetragen hat die ETH. Viele der Firmen hier im Center werden von der ETH indirekt unterstützt. Etwa, indem die Professoren die Jungunternehmer beraten, einzelne ETH-Institute mit den privaten Unternehmen in





Mario Jenni trägt viel dazu bei, Arbeitsplätze zu schaffen. «Junge Firmen brauchen vor allem Infrastruktur», sagt der 42-jährige Zürcher.



Ex-ETH-Mann und Biomaterialforscher Kurt Ruffieux: Bioabbaubares Implantat (links) verschliesst die Wunde nach dem Zahn ziehen.

Schlieren zusammenarbeiten oder die ETH den Firmen die Infrastruktur des Labors überlässt. Das ETH-Institut für Biomedizinische Forschung hat sogar seinen Sitz im Biotech-Center. Die Beihilfe hat System: Seit den Neunzigerjahren unterstützt die ETH die Gründung von Spin-offs, um die Ergebnisse in marktreife Produkte umzusetzen und neue Arbeitsplätze zu schaffen. Konkret offeriert die ETH in der Startphase Beratung, Kontaktvermittlung und Zugang zur Infrastruktur.

«Brutale» Anfangsphase

Wie wichtig externe Unterstützung ist, weiss Mario Jenni aus eigener Erfahrung. 1998 war er Mitgründer von The Genetics Company, einem auf die Entwicklung von Medikamenten gegen Krebs und neurodegenerative Erkrankungen spezialisierten Spin-off. Die Firma ist Gründungsmitglied des Vereins Biotech Center Zurich. Heute beschäftigt The Genetics Company rund 30 Mitarbeiter, doch der Weg zum Erfolg war und ist hart: «Wir waren so was von naiv. Wir glaub-

ten, die Welt warte nur auf uns! Aber anstatt sich auf die Forschung und Produktentwicklung zu konzentrieren, war das Management ein Jahr lang praktisch nur auf Geldsuche. Auf der ganzen Welt haben wir Risikokapitalisten zu überzeugen versucht, dass sie in unsere Firma investieren sollen.» Jenni fällt für die Anfangsphase nur ein Wort ein: «brutal». Mehrmals musste die Firma Leute entlassen, weil das Geld nicht ausreichte, «doch wir haben den Rank immer gefunden.»

Das gilt für alle jungen Firmen im Biotech Center. «Noch nie ist hier eine Firma Konkurs gegangen», berichtet Mario Jenni – angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Situation, in der sich die Branche befindet, eine beachtliche Leistung. «Der Kapitalmarkt hat sich gewaltig geändert», sagt Jenni. Immer weniger Investoren sind bereit, in die frühe Phase der Produktentwicklung zu investieren. Die Folge: massiv weniger Biotechfirmengründungen. Im Jahr 2000 wurden in der Schweiz 24 Biotechunternehmen aus der Taufe gehoben, ein Jahr später 18,

Zentrum der Moderne

Das Biotech Center Zurich ist ein unabhängiger Verein mit Sitz in Schlieren. Mitglieder sind 13 Firmen aus dem Bereich Life Science – dieser Begriff umfasst neben der reinen Pharmaforschung auch die Medizinaltechnik – sowie die Wirtschaftsförderung des Kantons Zürich und die Stadt Schlieren.

Grösster und bislang erfolgreichster ETH-Spin-off ist Cytos. Sie zählt 110 Mitarbeiter und ist an der Börse kotiert. Cytos entwickelt so genannte Immunodrugs, eine Mischung zwischen Impfstoff und Therapie. Immunodrugs sollen dereinst gegen **Krebs, Alzheimer, Polyarthritis und Allergien** zum Einsatz kommen. Das Unternehmen entwickelt auch ein Medikament gegen **Nikotinsucht**.

Weitere Spin-offs in Schlieren: von BSE bis Sonnenschutz

Glycart: Entwickelt eine neuartige Methode, um die Effizienz von therapeutischen Antikörpern zu erhöhen. Anwendungsgebiet: **Krebs**.

Alicon AG: Entwickelt einen Test, der **BSE bei lebenden Tieren diagnostizieren** soll. Seit der Gründung im April 2004 hat Alicon bereits ein Verfahren zur Entfernung von Prionen (speziellen Proteinen) aus Flüssigkeiten ausgearbeitet. Damit können krankheitserregende Prionen aus Blutplasma entfernt werden. Anwendungen: Bluttransfusion sowie Herstellung von Blutplasmaprodukten, aber auch Herstellung von pharmazeutischen Produkten, für die oftmals Rinderserum eingesetzt wird.

Millenium Biologix: Entwickelt und vermarktet medizinische Produkte zur biologischen **Erneuerung von Gewebe wie Knochen, Gelenkknorpel und Bandscheiben**. Eine spezielle Technologie ermöglicht es, therapeutische Zellen oder Ersatzgewebe direkt im Krankenhaus vollautomatisch herzustellen.

Polygel Tec AG: Verfügt über eine Schlüsseltechnologie zur **Herstellung neuartiger Gele**. Diese können in vielen Bereichen wie etwa bei Lebensmitteln, Werkstoffen oder in der Medizinaltechnik eingesetzt werden.

Omnimedica: Forscht und entwickelt im Bereich der Pflanzenwirkstoffe. Jüngste Entwicklung ist ein **natürlicher Zellschutzkomplex** aus Pflanzenstoffen, der zum Beispiel in einer ebenfalls selbst entwickelten **Pflegelinie für empfindliche Haut** eingesetzt wird. Besonders dem Sonnenschutz dient der Wirkkomplex als zusätzlicher Zellschutz vor Mutationen durch UV-Strahlung.

dann 13 – und im Jahr 2003 wars nur noch eine Handvoll.

Mehr Unternehmertum gefordert

Der Weg vom Studenten zum Unternehmer ist also steinig und mit vielen Hindernissen gespickt – warum nimmt jemand diese Mühen auf sich? Mario Jenni: «Früher habe ich als Produktmanager in der Pharmaindustrie gearbeitet. Eine schöne Zeit, aber irgendwann war ich es leid, nur Ausführender zu sein. Als Angestellter konnte ich das Unternehmen nicht mitprägen, wie ich wollte. Also habe ich mich selbständig gemacht.»

Leider seien viele Junge in der Schweiz gesättigt. «Es fehlt ein Unternehmertum, wie es die USA kennen.» Nach dem Platzen der New-Economy-Blase seien die Hochschulabsolventen erst recht nicht motiviert, das Risiko von Neugründungen einzugehen. Jenni fordert noch mehr Unternehmertum. «Es wäre toll, wenn die ETH praxisnahe Studiengänge

für Naturwissenschaftler zum Thema Unternehmertum einrichten würde. Kurse, wie es sie jetzt schon gibt, reichen nicht aus. Damit werden die Studenten zu wenig auf die Selbständigkeit vorbereitet.»

Einen Mangel an Unternehmertum bei Schweizer Studenten ortet auch Kurt Ruffieux, Chef des ETH-Spin-offs Degradable Solutions: «Natürlich muss man über Risiken Bescheid wissen, aber sie dürften bei der Neugründung nicht im Zentrum stehen.» Für den 39-Jährigen hat sich der Entscheid zur Selbständigkeit ausbezahlt. «Ich führe ein Kleinunternehmen, habe eine grosse Entscheidungsfreiheit, und ich kann einen kooperativen und ethischen Führungsstil pflegen. In einem Pharmakonzern wäre das unmöglich.»

Der Einsatz lohnt sich

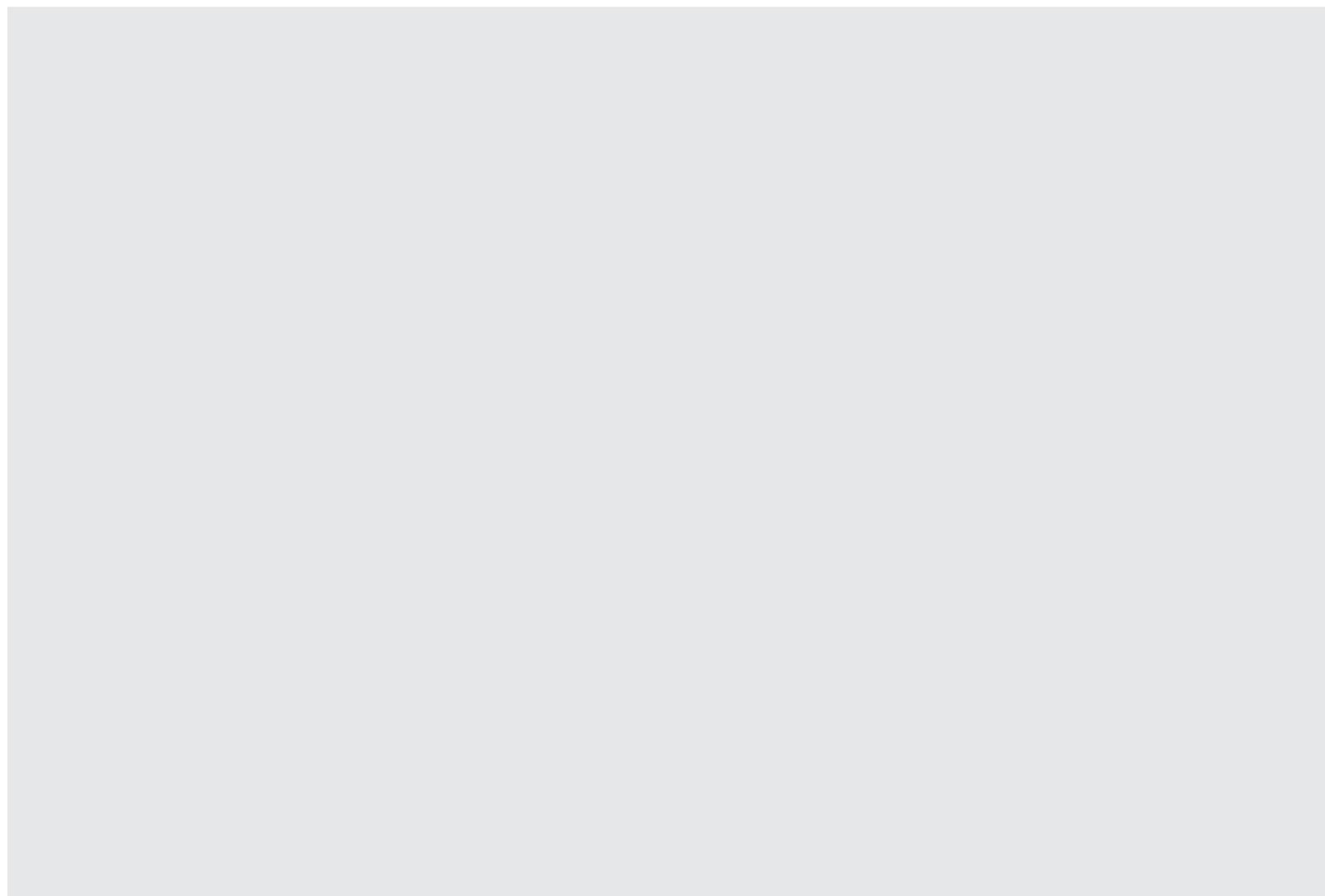
Das Acht-Mann-Unternehmen Degradable Solutions wurde 1999 gegründet. Wie bei den meisten Jungunternehmern frisch von der Hochschule drehte sich in



Medizinal-
technik in
Schlieren:
Spin-off
Degradable
Solutions.

den ersten Jahren auch bei Ruffieux fast alles ums Geld. «Die technischen Apparaturen, die Miete, die Löhne – all das ist schwierig zu finanzieren, wenn man noch mitten in der Forschung steckt und kein Produkt vorweisen kann.» Ruffieux erinnert sich: «Es gab Tage, da habe ich es schwer bereut, dass ich eine eigene Firma gegründet habe. Drei Jahre lang hatte ich

ANZEIGE





The Genetics Company: Entwickelt neue Therapien gegen Krankheiten.

Von der Forschung zur Geschäftsidee: Labor im ETH-Spin-off The Genetics Company.



keine Ferien und kein Privatleben», sagt der Firmenchef. «Ich arbeitete sechs Tage die Woche, 12 bis 14 Stunden am Tag.» Ruffieux musste nach eigenen Angaben «sehr viel» eigenes Geld in das Unternehmen einschiessen, «aber ohne die Unterstützung des Biotech-Centers und der

ETH hätte auch das nichts genützt.» Nun scheint es, als hätte das Geschäft des an der ETH Zürich ausgebildeten Biomaterialforschers die Wende geschafft: Vier Produkte hat die Medizinalfirma bis zur Zulassung entwickelt, unter anderem ein Material, genannt RootReplica.

Dieses Biomaterial wird vom Zahnarzt in das Loch eingesetzt, das beim Zahn ziehen zurückbleibt. Das Implantat verschliesst die Wunde sofort, wodurch das Infektionsrisiko minimiert wird. Zusätzlich unterstützt es die Bildung von neuem Knochengewebe. «Der Patient braucht weder Antibiotika noch Schmerzmittel. Mehrere hundert Zahnärzte in Europa arbeiten bereits damit», sagt Ruffieux.

Mit der Startphase des Unternehmens hat Ruffieux auch die Einschränkungen in seinem Privatleben hinter sich gelassen – Ruffieux ist verheiratet und Vater eines kleinen Kindes. Text Reto Knobel, Bilder Oliver Lang

• **150 Jahre ETH Zürich:** lesen Sie dazu auch die Story ab Seite 12 über Frauen in der Männerzone.

ANZEIGE

